

Pfarrerin Monika Renninger
Gottesdienst, Hospitalkirche, 3nEp, 22.Jan. 23
Predigttext: Röm.1,13-17

Noch leben wir am Anfang eines neuen Jahres. Für viele ein Zeitpunkt der Selbstvergewisserung: Stimmt mein Leben noch so, wie ich es lebe? Bin ich noch bereit zu neuen Gedanken, zu Aufbrüchen, zu Veränderungen? Sehe ich noch, wo Verhärtungen und Verkrustungen in meinem Leben sind?

Zutiefst existentielle Fragen haben vor 500 Jahren auch den entscheidenden Impuls für den reformatorischen Aufbruch gegeben, verdichtet in einem Gewitter und einem Gelöbniß: einem Gewitter mit Blitz und Donner, das den Studenten Martin unterwegs überraschte und in Todesgefahr brachte – und sein Gelöbniß, sein Leben Gott zu widmen und ins Kloster einzutreten, wenn er mit dem Leben davonkäme. Im Kloster, da war dieser Martin schon richtig. Denn allein dort konnte er sich so existentiell mit der Angst auseinandersetzen, die ihn quälte. Mit der Angst, vor Gott nicht zu genügen und deshalb die ewige Verdammnis befürchten zu müssen. Er schreibt über sein Ringen mit Fragen wie diesen: Wie lebe ich ohne Schuld? Wie werde ich gerecht vor Gott? Wie entrinne ich der Verdammnis? Ich habe Angst, in ewige Sünde und Unzulänglichkeit verstrickt zu bleiben. Ich will gut sein und Gott wohlgefällig, aber immer wieder denke oder handle ich falsch. Oder, wenn ich gut bin, bin ich stolz auf mich und lade damit die Sünde des Hochmuts auf mich. Ich kreise um mich selbst und meine Ungenügsamkeit. Ich kann dem Gericht nicht entinnen.

Solche und ähnliche Gedanken finden sich in seinen Schriften. Martin Luther, Mensch des Mittelalters und geprägt von den bedrängenden Erfahrungen, rohen Bildern und grausamen Vorstellungen seiner Zeit, verging fast vor Angst und Furcht davor, dass er von Gott zur Rechenschaft gezogen werden würde für sein Leben. Bis sein Bibelstudium und sein Auftrag als Professor der Bibelwissenschaft in Wittenberg ihn endlich zu diesem Satz aus dem Römerbrief führte. Er liest dort:

Röm. 1, 13-17 (Übersetzung BasisBibel)

Ich will euch eines nicht verschweigen, Brüder und Schwestern:

Ich habe mir schon oft vorgenommen, zu euch zu kommen. Aber bis jetzt wurde ich immer daran gehindert. Denn ich wollte, dass meine Arbeit auch bei euch Frucht trägt wie bei den anderen Völkern.

14 Ich fühle mich allen verpflichtet. Ganz gleich, ob sie Griechen sind oder nicht, gebildet oder ungebildet.

15 Wenn es nach mir geht – ich bin bereit, auch bei euch in Rom die Gute Nachricht zu verkünden.

16 Denn ich schäme mich nicht für die Gute Nachricht. Sie ist eine Kraft Gottes, die jeden rettet, der zum Glauben gekommen ist – an erster Stelle die Juden, dann auch die Griechen.

17 Durch die Gute Nachricht wird Gottes Gerechtigkeit offenbar. Das geschieht aufgrund des Glaubens und führt zum Glauben. So steht es schon in der Heiligen Schrift: »Aufgrund seines Glaubens wird der Gerechte das Leben erlangen.«

Sicher hatte er diesen Satz schon oft gelesen, aber nun erschloss sich ihm dieser und sprengte seine Ausweglosigkeit auf. Luther schreibt: „Ich fing an, die Gerechtigkeit Gottes als eine solche zu verstehen, durch welche der Gerechte als durch Gottes Gabe lebt, nämlich aus dem Glauben. Ich fing an zu begreifen, dass dies der Sinn sei: Durch das Evangelium wird die Gerechtigkeit Gottes offenbart, durch welche uns der barmherzige Gott durch den Glauben rechtfertigt, wie geschrieben steht. ...Da fühlte ich mich wie ganz und gar neugeboren und durch offene Tore trat ich in das Paradies selbst ein.“ (WA 54,185f)

Diese Erkenntnis setzte die Reformation in Gang.

Die Erkenntnis,
dass nicht wir selbst uns gerecht machen können, sondern dass Gott uns gerecht macht;
dass nicht wir selbst uns im Gericht aufrecht halten können, sondern dass Gott uns in
Christus aufrichtet;
dass der Gerechte, die Gerechte nicht aus eigener Kraft, sondern aus dem Glauben lebt;
dass unserem Ja zu Gott, unserem Glauben, Gottes Ja zu uns vorausgeht und uns so
Glauben schenkt.

Gottes Güte und Liebe ist es, die uns Rechtfertigung schenkt. Das begriff Martin Luther erst
nach jahrelangen großen inneren Auseinandersetzungen, Zweifeln und
Verzweiflungsschüben um die für ihn das Leben entscheidende Frage: Wer bin ich vor Gott?
Luther studierte die Schrift, befragte und diskutierte mit anderen die Traditionen kirchlicher
Auslegung - und drohte zu scheitern. Bis er verstand, was in der Bibel steht: die
Gerechtigkeit Gottes kommt aus dem Glauben, nicht aus unseren Verdiensten. Weil wir
geliebte Geschöpfe sind. Das macht uns frei und unabhängig von allen anderen Ansprüchen,
den eigenen, aber auch von denen der anderen.

Damit ist ein Freibrief ausgestellt. Ein Freibrief nicht für das Nicht-Mehr-Gut-Sein-Müssen,
Laissez-Faire oder Sündigendürfen, sondern dafür, dass ich Gutes reden und tun kann, ohne
dass ich mir damit Gottes Güte erkaufen muss. Sie ist mir geschenkt. Deshalb kann ich so
leben und handeln, wie es Gott gefällt.

Luther wurde im Verstehen der biblischen Schriften klar: So ist die Reihenfolge:
zuerst die Liebe, dann die Tat, zuerst das Evangelium, dann das Werk, nicht andersherum.

Wohl wahr, die andere Reihenfolge kannte Luther und kennen wir vermutlich besser,
z.B. in Sätzen wie diesen:

„Wenn du nicht nett zu mir bist, dann bin ich auch nicht nett zu dir.“

„Beweise mir, dass du mich liebst.“

„Zuerst will ich mal sehen, ob du deinen guten Willen zeigst, dann erst...“

Zuerst die Leistung, dann die Belohnung, zuerst der Liebesbeweis, dann der Liebesschwur.
Ist ja auch verständlich. Wer lässt sich schon gerne auf Beziehungen und Engagement ein,
ohne dass er oder sie weiß, was ungefähr dabei herauskommt. Anders würde man doch
unglücklich, wenn man immer nur gibt und immer nur derjenige oder diejenige ist, die zuerst
die Hand ausstreckt.

Bei Gott gilt anderes. Gott ist immer derjenige, der zuerst die Hand ausstreckt - ohne
Leistungen und Liebesbeweise unsererseits. Das ist die Gerechtigkeit Gottes: Sie eilt voraus.
Diese vorausseilende, Vorteile einräumende und Umkehr gewährende Gerechtigkeit soll uns
vor Augen sein.

Ich weiß nicht, ob es einen oder eine von uns gibt, die sagen könnte: Ich habe sie noch nie
gebraucht. Jede, jeder hat sie irgendwann nötig, diese Gerechtigkeit, die in der Erfahrung
spürbar wird, dass wir aufgerichtet werden, nicht gerichtet; die uns beschenkt mit
Angenommensein und Barmherzigkeit. Wir alle, unsere Welt braucht diese Gerechtigkeit –
die Gerechtigkeit Gottes.

Das mutige und dem gesellschaftlichen Trend trotzbare „Ich schäme mich des Evangeliums,
der Guten Nachricht nicht“ klang zu Paulus Zeiten und sicher auch zu Luthers Zeiten
deutlicher als heute. Wir leben nicht mehr gefährlich mit dem Bekenntnis. Wir sind immerhin
im christlichen Abendland und eine kultiviert-volkkirchliche Form des Evangeliums gehört zu
den Grundübereinkünften unserer Gesellschaft. Das wird kaum einer bestreiten. Und
dennoch kann so eine Selbsterkenntnis und so ein Bekenntnis Mut und Überwindung kosten.
Denn wer sich des Evangeliums von der Gerechtigkeit Gottes bedürftig zeigt, bekundet: Ich

glaube, dass ich Gott und Gottes Gerechtigkeit für mein Leben und für die Welt nötig habe. Und dazu stehe ich auch.

Wer sich so verletzlich zeigt, macht sich angreifbar. Wer für Erbarmen plädiert, gilt als schwach. Wer sein Recht nicht durchsetzt, hat verloren. Solche Töne kommen von den Despoten aus Ost und West, die mit Kriegsgeschrei und Wirtschaftskampf ihre Macht durchsetzen wollen. Ich lese mich durch die politischen und gesellschaftlichen Analysen und finde das durchaus bedrohlich. Dabei will ich nicht jedoch nicht überlesen, dass es auch andere Stimmen gibt. Ich halte mich an sie.

Eine solche andere Stimme habe ich in den letzten Tagen besser kennengelernt: Der chinesische Dissident Liao Yiwu hat im Rathaus die Stuttgarter Zukunftsrede gehalten, auf Einladung des Literaturhauses, der Universität und des Hospitalhofs. Liao Yiwu hat vor elf Jahren politisches Asyl in Deutschland gefunden, er lebt in Berlin. Vor zehn Jahren wurde er mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. Zuvor war er in China wegen seines Gedichtes „Massaker“, das sich auf den brutal niedergeschlagenen Aufstand am Tian'anmen-Platz in Peking 1989 bezieht, verhaftet, verurteilt, gefoltert und ins Gefängnis geworfen. Die chinesische Reformbewegung wurde zerschlagen.

Der chinesische Schriftsteller und Dichter hat in zahlreichen Büchern das Leben der Menschen in China aufgeschrieben und im Detail dokumentiert, vor allem das Leben derer, die am Rande der Gesellschaft stehen und derer, die verfolgt werden, so wie viele derer, die zu den christlichen Hauskirchen in China gehören. Wer sich zu seinem christlichen Glauben bekennt, gilt dem chinesischen diktatorischen Regime als illoyal und verweigert den „Chinesischen Traum“, die vor zehn Jahren ausgerufene Nationalideologie. Diese will China als große Nation wieder beleben, in Abgrenzung zum dekadenten Westen und den westlichen Werten: China als Staat, der alles Denken, Sinnen und Trachten seiner Bürgerinnen und Bürger bestimmen soll.

Der Predigttext mit dem für die Reformation so zentralen Satz von der Freiheit des Evangeliums und der Gerechtigkeit Gottes ist ein guter Anlass zu wiederholen: Aus der eigenen reformatorischen Protestgeschichte heraus setzt sich die evangelische Kirche für das freie Recht der Religionsausübung ein. Jeder Mensch soll das eigene Gottesverhältnis ungehindert und ohne Nachteile pflegen dürfen. Auch ein dezidiert atheistischer Staat soll die sogenannte Privatsache Religion als Ausdruck genuinen Menschseins achten. Dabei ist klar, dass diese Privatsache nicht nur privat bleiben kann, denn Religion ist grundsätzlich auf Gemeinschaft angelegt: Menschen wollen sich über ihren Glauben austauschen, sie wollen Gottesdienst feiern und durchaus in der Öffentlichkeit sichtbar sein. Sie wollen einen gemeinschaftlichen Beitrag zur Gestalt und Gestaltung von Gesellschaft leisten. Das heißt in der Folge, dass Religionsfreiheit und Versammlungsfreiheit miteinander verknüpft sind.

Liao Yiwu ist nicht Christ. Wenn er gefragt wird, woher er seine Kraft zum Widerstand gegen die Ideologie vom Chinesischen Traum und gegen die Unterdrückung der Freiheit des Einzelnen nimmt, sagt er: Ich kann kein Woher dafür nennen. Was ich brauche? Ich brauche einen Stift.

Unbeirrbar und nicht müde werdend erhebt er seine Stimme. Er warnt davor, Chinas Expansionsbestreben zu unterschätzen. Er nennt China „die Weltfabrik“, von der alle abhängig sind. Es sei natürlich sehr bequem, von der chinesischen "Weltfabrik" zu profitieren, aber "das chinesische Imperium" müsse auseinanderbrechen und China stattdessen aus mehreren kleineren Ländern bestehen, die gut zusammenarbeiten. Von den westlichen Staatsoberhäuptern wünscht er sich im Umgang mit China eine von Werten und Idealen geprägte Politik. Er frage sich manchmal, was denn noch der Unterschied zwischen Geschäftsleuten und Politikern sei. Er könne das alles schreiben und sagen im Schutz seines Gastlandes, Deutschlands. Dafür dankt er.

In einem der Gespräche fiel die Bemerkung: Er würde sich freuen, wenn seine nun 8jährige Tochter einmal seine Heimat kennenlerne, doch das müsse sie selbst entscheiden. "Ich wünsche ihr, dass sie immer eine freie Person bleibt", sagt Liao Yiwu. Die Freiheit des Einzelnen im Denken, Reden und Tun ist das höchste Gut, für das er kämpft. Sein Kämpfen bedeutet: Er schweigt nicht, sondern er schreibt auf, beobachtet, archiviert, dokumentiert, detailgenau.

Dokumentiert auch den Umgang der Verantwortlichen in China mit der Covid-Pandemie, klagt die Lügen über das Ausmaß der tödlich verlaufenden Krankheitsfälle an, die Vertuschung und das Abstreiten, dass es ein Problem gibt. Vermutlich haben Sie es den Nachrichten entnommen: Heute ist das chinesische Neujahrsfest. Das bedeutet, dass in China derzeit Millionen von Menschen unterwegs sind zu Familienbesuchen, nach drei Jahren, an denen sie ihren Wohnort nicht verlassen durften. Liao Yiwu wirft den Verantwortlichen Skrupellosigkeit vor. Die Wahrheit ist: Die Toten können nicht mehr beerdigt werden, so viele sind es täglich. Das Einzige, was er tun kann, um die namenlosen Toten vor dem Vergessen zu bewahren ist, von ihnen zu berichten, ihre Namen zu nennen, das, was geschieht, aufzuschreiben. Ein Versuch, ihnen damit die Würde des Nicht-Vergessens zu geben im aussichtslosen Kampf gegen das chinesische Imperium.

Ich habe ihn nach Tübingen begleitet in diesen Tagen, um auf Hölderlins Spuren mit ihm zu gehen, eines Dichters, den er sehr verehrt. In der Ausstellung im Hölderlin-Turm blieb er lange bei der Überschrift zu einem der Manuskripte stehen: „... der Güter Gefährlichstes, die Sprache ...“, eine Formulierung aus einem Hölderlin-Gedicht. Mir schien es in dem Moment, als verbinde er sich mit einem Bruder im Geiste. Die Sprache und das Schreiben sind das, was er hat, um die Freiheit seines Hörens, Sehens, Wahrnehmens, Deutens zu bewahren.

Dieser mutige und hartnäckige Ankläger des Unrechts und der Unfreiheit ist mir als andere Stimme vor Augen, wenn ich von den Despoten lese, die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit niederschlagen und niederbrüllen mit ihrem Reden und Tun.

Liao Yiwu ist mit seinem Schreiben für die Freiheit ein Freund der Christen in China und so auch Zeuge für die Freiheit des Evangeliums. – Sollten wir es nicht ebenso sein? Denn wir sind frei, geliebt und angenommen, aufgerichtet von Gottes Gerechtigkeit. Amen.